Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim. Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 292. **Montag** den 11. Juni 1900. **94. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 11. Juni.

Der **Reichstag** hat doch noch zwei volle und zwar mehr als sechsstündige Sitzungen gebraucht, um die schon vorher in einer Generaldiscussion eingehend erörterten beiden „Deckungs"-Gesetze in zweiter Berathung zu erledigen. Wesentliche Aenderungen der Commissionsbeschlüsse haben dabei nicht Platz gegriffen. Wie am Freitag der von rechts und links gleich heftig angefochtene Börsenumsatzsteuersatz von 3/10 pro Mille durchdrang, so blieb am Sonnabend die Zollerhöhung für ausländisches Bier bestehen, letzteres, ohne daß noch irgend Jemand aus dem Centrum sich des Pilsener Gebräues angenommen hätte. Sogar — man staune! — die Regierung stellte sich gewissermaßen auf den Boden der ihr Mehreinnahmen bringenden Gesetze, wenigstens des erhöhten Zolltarifs, indem sie einem Antrage, die Zollerhöhungen auf Waaren, die vor dem 15. Mai in Zolllagern eingeführt oder bis zum 1. Juli bestellt waren, keine Anwendung finden zu lassen, entgegentrat. Die Begünstigung der Speculations-Einsätze wurde auch mit allen gegen 1 Stimme abgelehnt. Voraussichtlich bleibt es auch in der dritten Lesung bei allen gefaßten Beschlüssen. Der Antrag, die Börsenumsatzsteuer auf vier Zehntel zu bemessen, wird wohl wiederkommen. Aber seine Annahme würde das Stempelgesetz und somit die Flotte gefährden — die „Deutsche Tageszeitung" empfiehlt ihn auch nochmals eifrigst —, die Regierungen dürften sich aber um so weniger in der Lage sehen, einer weiteren Belastung des Börsengeschäfts zuzustimmen, als dem in feinen Ursachen vieler Orten verdächtigen Courssturze vom Donnerstag am Sonnabend ein zweiter, ohne Zweifel gänzlich ungeheuchelter „Krach" gefolgt ist. Auf der anderen Seite hätte auch ein Zurückgreifen auf die Anträge, welche die Freilassung der Kuxe bezweckten, keinen Erfolg. Am Sonnabend erwiesen sich lebhafte Anstrengungen, den Umsatzstempel für Kuxscheine statt auf 1 pro Mille auf 3/10 pro Mille festzusetzen, als vergeblich. Für den Totalisator und die Kirchenbauloose erhob sich nicht einmal eine Stimme. Herr Bebel bekämpfte die Erhöhung des Lotteriestempels im Allgemeinen und blieb der einzige Redner zum Gegenstand. Bei dem neuen Fixstempel auf Connossements und Schiffahrtsurkunden trat die Natur der freisinnigen Volkspartei mit besonderer Deutlichkeit zu Tage. Herr Richter war päpstlicher als der Papst und hatte bei seinen Anträgen auf Ablehnung dieser Abgaben den Vertreter der Hansestadt Bremen und einen Bürger Hamburgs, der größten deutschen Seestadt, zu Gegnern. Herr Frese-Bremen fand den Stempelsatz von 1 ℳ und von 10 ₰ für den Verkehr der Nord- und Ostsee durchaus erträglich und erklärte, daß der deutsche Seehandel nach Beseitigung der ursprünglich geplanten Seefahrkartensteuer und der Procentualbesteuerung der Frachten und der Tonnenbesteuerung sich wohl mit einer Abgabe befreunden könne, die auch in England, Frankreich und Amerika erhoben werde. Der Redner machte darauf aufmerksam, daß der geringere Stempelsatz von 10 ₰ auch für den Verkehr nach dem Mittelmeere, dem größten Theil von England und einen Theil Frankreichs Geltung haben werde. Für Herrn Richter fiel von Seiten dieses Freisinnigen die folgende bittere Bemerkung ab: „Wenn man die Flottenvermehrung überhaupt nicht will, so ist es außerordentlich leicht, jede Art der Steuer abzulehnen, und man macht sich dadurch bei Denen, die mit dieser Steuer belastet werden sollen, außerordentlich populär." Auch der Hamburger Semler bedachte die Kämpfer für hanseatische Interessen mit beißendem Spott und bezeugte später Herrn Richter so ziemlich das Gegentheil von Hochachtung, als nämlich der Abgeordnete für Hagen darauf hingewiesen, daß Semler nicht in Hamburg gewählt sei und deshalb eigentlich nicht mitzureden habe. Hagen liegt auch nicht am Meere. Zur Bekämpfung des Zolltarifgesetzes schickte Herr Richter einige seiner dienstbaren Geister ab, die aber nicht ruhmgekrönt zu dem Herrn und Meister zurückkehrten. Der Abg. Dr. Hasse widerlegte nicht nur ihre Behauptung, daß der Gedanke der Zollerhöhung auf Pilsener Bier einer chauvinistischen Regung entsprungen sei, er faßte auch den Stier bei den Hörnern, indem er im Allgemeinen das als löblich und nothwendig bezeichnete, was die Patriotismus-Temperenzler vom linken Freisinn und von der Socialdemokratie Chauvinismus nennen. Daß von dem Heldenkampfe für das Pilsner Bier des armen Mannes nur ein kleiner Schritt zu dem Protectorat über den Sect des armen Mannes sei, war gleichfalls eine von der Linken nur ungern gehörte Bemerkung und die treubesorgten Hüter des guten Verhältnisses zu Oesterreich wurden zu ihrem Bedauern von Herrn Hasse mit der Mittheilung beruhigt, daß dasselbe Oesterreich zur Zeit auch eine Erhöhung des Zolles auf Bier, das will sagen auf deutsches Bier plant. Von Bedeutung hätte die Erörterung der Zollerhöhung auf Champagner werden können, wenn sich an sie eine eingehendere Besprechung der beabsichtigten Besteuerung deutscher Schaumweine geknüpft hätte. Dazu kam es nicht nur nicht, auch zu der Resolution, welche diese Besteuerung fordert, meldeten sich nur gegnerische Redner aus dem Elsaß. Principiell erledigt ist die große technische Schwierigkeiten bergende und Bedenken wachrufende Frage mit der Annahme der Resolution wahrscheinlich noch nicht. Heute wendet sich der Reichstag anderen Gegenständen zu, morgen aber dürfte die dritte Lesung der Flotte nebst Steuerzubehör und darauf der Schluß des Reichstags erfolgen. Beiläufig bemerkt, nicht im Angesicht einer Kanzler- oder Ministerkrisis, die einige Blätter ahnen, weil Herr v. Miquel zum Landwirthschaftstage in Posen gewesen ist und — was allerdings ungewöhnlich — die „Nordd. Allg. Ztg." erklärt, daß Fürst Hohenlohe durch den Stand der parlamentarischen Geschäfte an derselben Reise verhindert gewesen sei. Vorläufig bleibt Alles beim Alten.

Der von der **Berliner Leitung des Bundes der Landwirthe** gegen die Conservativen wegen des Fleischbeschaugesetzes geführte Kleinkrieg wird trotz der sanften Verhaltungen der conservativen Organe unverdrossen fortgesetzt. In einem Wochenblatte, das allen Bundesmitgliedern, die wenigstens zwei Mark Beitrag zahlen, unentgeltlich zugestellt wird und sich kurzweg „Bund der Landwirthe" nennt, wird über das Compromiß des conservativen Abgeordneten Grafen Klinkowström, das unter dem Namen Antrag Kichbichler mit großer Mehrheit angenommen worden ist, bemerkt: Diejenigen Abgeordneten, die für diesen Antrag eingetreten seien, hätten damit die in zweiter Lesung hochgehaltenen Grundsätze, „Schutz der deutschen Verbraucher vor allem gesundheitsgefährdenden Fleisch, Schutz der durch schwere Controlvorschriften bedrückten deutschen Fleischer und Viehzüchter vor dem unlauteren Wettbewerbe des Auslandes" — vollständig preisgegeben. Dann werden die zwanzig Conservativen mit Namen aufgeführt, die sich also versündigt, unter ihnen auch der wildconservative Abg. Fürst Bismarck, und zum Schlusse wird bemerkt: „Nun weiß das deutsche Volk, bei wem es sich nächst der Reichsregierung dafür zu bedanken hat, wenn die Zustände in Bezug auf die Gefährdung seiner Gesundheit und der Interessen von Fleischern und Viehzüchtern durch unlauteren Wettbewerb der ausländischen Vieheinschleppanten etwa schlimmer werden sollten, als sie bisher gewesen sind." Dieses Vorgehen berührt aber noch aus einem anderen Umstande recht eigenartig. Auf dem Standpuncte dieser Abgeordneten stehen, laut öffentlicher Erklärung, Graf v. Mirbach und Freiherr v. Manteuffel, die zum Vorstande des Bundes der Landwirthe gehören und in diesem die Provinzen Ost- und Westpreußen und Brandenburg und Pommern vertreten: das ist fast ganz Ostelbien. Ferner gehört zum Vorstand des Bundes der Landwirthe auch, als Vertreter des Königreichs Sachsen und der Thüringischen Staaten, der conservative Abgeordnete v. Frege, der ebenfalls für das Compromiß gestimmt und dafür in jenem Organ der Bundesleitung als Schädiger der Landwirthschaft gekennzeichnet wird. Die übrigen Conservativen sind durchweg wenigstens Mitglieder des Bundes der Landwirthe. Man hat aber nichts davon vernommen, daß die Bundesleitung gegen diese Herren irgendwie innerhalb der Bundesorganisation vorzugehen gedächte, wie solche „Achterklärungen" vermuthen lassen möchten, zumal die Leitung vor der Abstimmung bekannt gegeben hat, daß die Interessen der Landwirthschaft verletzt, wer nicht für die Aufrechterhaltung der Beschlüsse zweiter Lesung stimmte. Danach erscheint es fraglich, ob die Berliner Bundesleitung im vorliegenden Fall in der Lage ist, noch Namens des Bundes Erklärungen abzugeben. Ganz offenbar aber wird unter solchen Umständen, wie inhaltlos derartige Drohungen gegen Dritte sind, die mit der Bundesleitung nichts zu thun haben.

Eine weitere **englische Zudringlichkeit** ist zu verzeichnen. „Daily Expreß", jenes neue Blatt, das sich für seine Probenummer, wie erinnerlich, eine sogenannte „Botschaft" des deutschen Kaisers zu verschaffen verstanden hatte, meldet, wie wir dem „Berliner Tageblatt" entnehmen, aus Berlin, die Pläne des Kaisers bezüglich seines Besuchs in England seien noch unentschieden. Nach seiner persönlichen Neigung wünsche der Kaiser den Besuch sehnlichst. Der Correspondent fährt dann wörtlich fort:

„Des Kaisers Enthusiasmus für England und für Alles, was englisch ist, kann aus einer Bemerkung entnommen werden, die Jemand zu mir machte, der den Kaiser gut kennt. Dieser sagte: ‚Wenn man mit dem Kaiser sich unterhalten hat, so geht man unter dem Eindruck fort, als wenn man mit einem englischen Officier gesprochen hätte.'"

Hierzu bemerkt sehr zutreffend die „Münchener Allgem. Ztg.": Von der nationalen Presse in Deutschland ist mit entsprechender Schärfe der Annahme entgegengetreten worden, als habe das genannte Londoner Zeitungsunternehmen sich auch nur im Geringsten einer Protection der von ihm zu Reclamezwecken benutzten Art zu erfreuen gehabt. Es ist desgleichen das als völlig aus der Luft gegriffen zu bezeichnen, was der Berliner Berichterstatter des „Daily Expreß" über die Reise des Kaisers nach England, über dessen „Enthusiasmus für England" u. s. w. erzählt. Der Monarch verkennt ebensowenig wie irgend ein Anderer die guten Seiten des Volkscharakters, er schätzt die Thatkraft, die Unternehmungslust und den politischen Scharfblick der Briten, und außerdem empfindet er, ganz abgesehen von seinen verwandtschaftlichen Beziehungen, für die ungezwungene Liebenswürdigkeit der englischen gentry, die er bei seiner mehrfachen Anwesenheit in England genügend kennen zu lernen Gelegenheit hatte, viele Sympathie. Das Alles aber hindert ihn nicht, die Schattenseiten des englischen Nationalcharakters, die vorab für Deutschland so viel des Bedenklichen an sich haben, in ihrem ganzen Umfang zu würdigen. Jeder, der den Kaiser kennt, weiß, wie ungern er sich in die Karten sehen läßt, und in der Downingstreet weiß man zweifellos besser als hier in Deutschland, daß zwischen den politischen Maßnahmen der deutschen Regierung und den gelegentlichen Höflichkeitsbezeigungen des Kaisers seinen englischen Verwandten gegenüber keinerlei Verbindung besteht. Im Gegentheil fühlt man oft großes Unbehagen angesichts der wohlwollenden Ueberlegenheit, mit der der Kaiser die politischen Ereignisse in England zu behandeln liebt, und der man oft genug einen temperamentvollen Gefühlserguß vom Schlage dessen, der in der Entsendung der historischen Depesche an den Präsidenten Krüger seinen Ausdruck fand, bei weitem vorzieben würde. Als eine Frechheit sondergleichen ist es nach alledem zu bezeichnen, wenn der Berichterstatter des Londoner halfpenny-Blattes die angebliche Aeußerung colportirt, daß man von einer Unterhaltung mit dem Kaiser den Eindruck gewinne, als habe man „mit einem englischen Officier gesprochen". Abgesehen davon, daß englische Officiere im Allgemeinen bei uns nicht so hoch in der öffentlichen Werthschätzung stehen, daß ein solcher Vergleich gerade sehr viel Schmeichelhaftes besitzt, wollen wir dem Londoner Blatte zu versichern nicht verfehlen: daß man von einer Unterredung mit dem deutschen Kaiser einzig und allein den Eindruck davonträgt, als habe man mit dem deutschen Kaiser gesprochen.

In **China** ist die Lage unverändert, d. h. in hohem Grade bedrohlich. Ein neuer kaiserlicher Erlaß vom 6. Juni bewegt sich, wie der Berichterstatter der „Times" versichert, wiederum in allerlei Zweideutigkeiten, schont die Boxer und schreibt die Vernichtung an Leben und Eigenthum nicht diesen, sondern dem Gesindel zu, das sich ihnen angeschlossen. Freilich werden die Soldaten, die den Boxern Beistand geleistet, getadelt, und die Generäle aufgefordert, den Unruhen ein Ende zu machen, aber mit welchen Gefühlen diese Truppen in den Kampf gegen die von ihrer Regierung geschützten Boxer ziehen, kann man sich denken. Dazu kommt, daß sie im Herzen mit dem Gegner, den sie bekriegen sollen, den Haß gegen die Fremden theilen, und daß ihre angeborene Feigheit noch durch den Aberglauben verstärkt wird, die Boxer seien unverwundbar. Schon in Schantung hatten die Boxer durch allerlei mystische Bräuche und durch die Ausstreuung, sie ständen in besonderen Beziehungen zu den Geistern der Abgeschiedenen, diesen Glauben im Volke zu verbreiten gewußt, und obwohl die deutschen Mauserkugeln die Fabel längst durchlöchert haben, wird sie noch heute allgemein geglaubt. Diese chinesischen Truppen, die ein General Reishthong führt, sollen nun den Unruhen ein Ende machen und die Bahnverbindung zwischen Peking und Tientsin wiederherstellen und sichern. Von verschiedenen Seiten wird bestätigt, daß sie seit dem 7. Juni am Peiho mit den Boxern im Gefecht liegen. Ueber den Verlauf verlautet noch nichts Bestimmtes, denn die Meldungen aus chinesischer Quelle haben und machen nicht den geringsten Anspruch auf Glaubwürdigkeit, und unter den Europäern in China geht die Meinung allgemein dahin, daß diese chinesischen Truppen mit den Boxern nicht fertig werden können und wollen. — Folgende neuere Meldungen liegen vor:

* **Tientsin**, 9. Juni. (Meldung des „Reuter'schen Bureaus".) Mannschaften von den deutschen Kreuzern „Hansa"

Feuilleton.

Aus dem Leben einer Russin.

6] Von Th. v. Fabrice.

Nachdruck verboten.

Alles dies sagte der Schloßverwalter mit einer finsteren, beinahe feindlichen Miene, in mürrischem Tone, dem man deutlich anhörte, wie unangenehm ihm das unerwartete Eintreffen der Fremden sei, aber dennoch auch mit den anerzogenen und unwillkürlich hervortretenden höflichen Formen des Dieners eines alten, vornehmen Hauses, der sich gezwungen fühlt, den gastfreundlichen Ruf seiner Herrschaft aufrecht zu erhalten.

Anna Feodorowna blickte ihn ruhig und durchdringend an: „Ich danke Euch, guter Mann, im Voraus für Alles und bin mit Allem zufrieden. Für Eure Mühe werde ich Euch zu entschädigen wissen und Euch auch gern eine schriftliche Bestätigung Eurer gastlichen Aufnahme zurücklassen, die Euch bei der späteren Rückkehr meiner russischen Landsleute von Nutzen sein kann."

Ihre ruhige Sicherheit schien den „guten Mann" einzuschüchtern. Er verbeugte sich schweigend. Nachdem er den Knechten, welche sich unter der Thüre drängten, und von da mit ziemlich frechen Blicken die russische Dame musterten, befohlen hatte, dem Jemschick mit seinen Pferden in dem Stallgebäude ein Unterkommen anzuweisen, und darauf aus einem Wandschranke zwei bis drei halbverrostete Schlüssel entnommen hatte, forderte er Anna Feodorowna höflich auf, ihm mit ihrem Kammermädchen nach dem oberen Stockwerke zu folgen, wo sich die einzige, noch völlig herschaftlich eingerichtete Zimmerflucht des Schlosses befände.

Eine breite Treppe aus polirtem, vom Alter schwarz gewordenen Eichenholz hinauf, führte er sie durch einen langen Corridor in die für sie bestimmte Wohnung. Dumpfe Luft schlug den Eintretenden hier entgegen. Als der Castellan die Fenster laden aufgestoßen hatte, sah sich Anna Feodorowna in einem hohen, geräumigen Zimmer, dessen Ausstattung, wie die zweier nach der Gartenseite liegenden Schlafzimmmer, herrliche Ueberreste verschwundener Pracht aufwies. Seit Jahren freilich schien Niemand diese Räume benutzt zu haben, und eine dicke Staubschicht lagerte auf den künstlich geschnitzten Palissandermöbeln von alterthümlichen Formen.

Als der Castellan von Neuem erschien, begleitete ihn eine Art Stubenmädchen, welche auf einem Tische im Wohngemache ein Abendessen auftrug, dessen Bestandtheile zeigten, daß Schloß Kloknie reichlicher mit Mundvorräthen versehen war, als man es bei seinem langen Leerstehen füglich hätte erwarten können.

Sobald sie sich wieder mit ihrer Dienerin allein befand, zog sich Anna Feodorowna in das Schlafzimmer zurück. Sie öffnete das Fenster, welches die Aussicht auf den Park gewährte, und blickte sinnend in die stille Landschaft hinaus. Der Mond war noch nicht aufgegangen, doch zahllose Sterne funkelten an dem klaren Nachthimmel. Bei ihrem schwachen Schimmer erschienen die im Sonnenlichte wohl ein trauriges Bild des Verfalls bietenden Anlagen, die nach der Mode des vorigen Jahrhunderts in steifem altfranzösischem Zopfstil angelegt waren, von einem eigenartigen Zauber übergossen. Langhin am dunklen Himmelszelt zog sich der leuchtende Streifen der Milchstraße gen Südosten, gleich einem riesigen Strome, der weitab von den Grenzen unserer irdischen Welt, sich in den unergründlichen Tiefen des Weltenraums verliert. Die nächtliche Stille wurde nur unterbrochen von dem leisen Murmeln eines unsichtbar unter den Bäumen hinfließenden Wasserlaufes, dessen Plätschern über den kiesigen Grund zu der einsamen Frau melancholisch heraufklönte, als ob er den Untergang des stolzen und edlen Geschlechts, das einst hier geherrscht hatte, mit nie verstummendem Schluchzen beklagte. Es war ihr, als ob der verborgene Bach ihr erzählen wollte von der üppigen Pracht vergangener Tage, von all' den schönen, lebenslustigen Damen und stolzen, glänzenden Cavalieren die ehemals durch diese Gänge gewandelt waren, und als ob in seinem Rauschen alte, längst vergessene Geschichten widertönten, von Menschengröße und Menschenthorheit von heißer Liebe und wilden, zügellosen Leidenschaften, von hoher Tugend und von Blut und Sünde, durch die zuletzt das Verderben auch dieses mächtigen Herrengeschlechts heraufbeschworen wurde.

Der unendliche Friede der über dem nächtlichen Park ausgebreitet lag, erfüllte Anna Feodorowna's Gemüth, das von den qualvollsten Gedanken und Selbstvorwürfen erfüllt und zermartert war, endlich mit friedlicher Ruhe und neuem Vertrauen in die Zukunft. Ihre Blicke schweiften hinüber zu den hohen Wipfeln des freien Waldes, in welchen der Park in einiger Entfernung überzugehen schien, und der das ganze Bild gleich einem dunklen Rahmen umschloß. Sehnsüchtig gedachte sie des fernen Gatten und hätte wohl die ganze Nacht so in stillen Träumereien versunken, hinbringen können. Doch endlich beschwichtigte sie die peinigenden Gedanken und beschloß, ihr Lager aufzusuchen, um am Morgen neugestärkt, all' dem entgegenzugehen was ihr die Fortsetzung ihrer Reise auch bringen mochte. Auf das Sorgfältigste schloß sie die Fenster und Thüren, und, von den Anstrengungen der Fahrt, erschöpft versank sie bald in einen tiefen, traumlosen Schlummer.

* * *

Zwei Stunden etwa mochten vergangen sein als Anna Feodorowna plötzlich von einem lauten wilden Lärm erweckt wurde, der vom Hofe aus zu ihr hinaufdrang. Sofort war sie völlig munter und gefaßt: die wirkliche Gefahr fand sie stets kampfbereit. Die Kleider überwerfend, eilte sie nach dem vorderen Zimmer, wo sie zu Abend gespeist hatte, und indem sie sich sorgfältig hinter den schweren Damastvorhängen verborgen hielt, lugte sie von hier auf den von zahlreichen Fackeln und Windlichteren nun hellerleuchteten Schloßhof hinunter.

Eine beträchtliche Schaar polnischer Insurgenten war soeben auf dem Hofe angelangt, und in den Stallgebäuden, deren Thüren alle offen standen, bereits eifrig mit den Lagervorbereitungen beschäftigt während taktmäßiger schwerer Schritt, das Zusammenklirren von Sensen und kurze Commandworte von der Straße her das Anrücken weiterer Freischärler erkennen ließen. Es waren kräftige, elastische Gestalten, die sich da tummelten, die meisten im kurzen grauen Waffenrock mit der viereckigen Confederatka über den dunklen Gesichtern. Ihre zerlumpten, abgetragenen Phantasie-Uniformen sprachen deutlich von den Mühsalen dieses Feldzuges. Doch das ganze Gebahren der zum größten Theile noch sehr jugendlichen Krieger ließ auch die tiefe, kampfeslustige Begeisterung, die sie Alle gleichmäßig beseelte, und ihre trotzige, jede Gefahr verachtende Entschlossenheit, auf den ersten Blick erkennen.

Auf den Stufen vor dem Eingange zum Schlosse standen einige Anführer in kurzen, pelzverbrämten Schnürröcken und ertheilten mit lauter Stimme die nöthigen Befehle. Aus der Art, wie sich die Polen sofort häuslich einzurichten wußten, mußte Anna Feodorowna schließen, daß der einsam gelegene Herrensitz nicht zum ersten Male der Freischaar zum Nachtquartiere diente. Dies erklärte ihr auch, warum das seit lange unbewohnte Schloß so überraschend reichlich mit Lebensmitteln versehen war, sowie die widerstrebende Aufnahme, welche sie als Russin von dem alten Castellane erfahren hatte, der dennoch wohl ehrlich um ihr Wohl besorgt gewesen war, als er sich so ernstlich bemühte, sie zur Fortsetzung ihrer Fahrt zu bestimmen. Sie befand sich unzweifelhaft im Standquartier einer polnischen Freischaar. Sie empfand keinerlei Besorgniß. Im Gegentheil, der Gedanke, so leicht und schnell ihre Absicht zu erreichen, erfüllte sie mit lebhafter Freude. Hatte sich der Staatsrath bei der überfallenen Wagencolonne befunden, mußte sie sicherlich hier bestimmte Nachricht über seinen Verbleib erhalten können, sei es, daß sie sich unter Nennung ihres wahren Namens und Standes an den Edelmuth der polnischen Anführer wandte, sei es, daß sie die Rolle einer Kaufmannsfrau übernahm und indirect das Gewünschte zu erfahren suchte. Ganz mit diesen Gedanken beschäftigt, schweifte ihr Blick sinnend über das bunte, rege Treiben hin, das nunmehr auf dem bei ihrer Ankunft so verlassen daliegenden Schloßhofe herrschte.

Große Lagerfeuer waren angezündet worden, in deren Schein die in Pyramiden gestellten Gewehre und Sensen blitzten. Bald waren die Kessel über die Feuer gesetzt, und auf von allen Seiten herbeigeschleptem Stroh lagerten sich die hungrigen Krieger, oder bewegten sich wie dunkle Schattengestalten um die lodernden Flammen, eifrig beschäftigt, immer neue Vorräthe für die nachkommenden Kameraden bereit zu stellen. In Folge der gelungenen Ueberrumpelung und Wegnahme des russischen Transportes herrschte unter den Insurgenten die größte Fröhlichkeit. Die Wodki-Flasche ging fleißig herum, und bald schallten Lieder und lautes Gelächter zu der einsamen Beobachterin herauf.

Unter Escorte einiger Lancenreiter rollte jetzt ein schwerer Reisewagen über die Brücke und hielt vor dem Schloßportale an. Mit dem weißen Reiherbusch auf der blauen Confederatka, in einer reich mit silbernen Schnüren besetzten, ebenfalls blauen Czamarka, ritt wenige Schritte hinter dem Wagen ein höherer Insurgentenführer. In der Nähe der Gruppe der übrigen Stabsofficiere sprang er vom Pferde. Sein in hohem Reiterstiefel steckender Fuß stampfte entrüstet den Boden und mit vor Wuth bebender Stimme und unter wilden Flüchen brüllte er mehr als er rief: „Nun, wenn Ihr also dem russischen Hund durchaus nicht ans Leben wollt, so schafft ihn meinetwegen in einen der Keller. Ich hoffe, ihn so gut getroffen zu haben, daß er trotzdem wird daran glauben müssen!"

Der Boden schien unter den Füßen der tief erschreckten Frau zu wanken, als sie in diesem wüthenden Officier Paul von Krasinski erkannte. Hatte sie ihr böses Geschick also dennoch zu der Truppenabtheilung geführt, bei welcher ihr verhaßter Gegner sich befand? — Voll Furcht und Entsetzen starrte sie auf den Wagen hinab, aus dem zwei polnische Soldaten soeben einen Schwerverwundeten hoben. Nein, es war ja nicht möglich! Es mußte eine furchtbare Täuschung ihrer Sinne sein, denn ihr war es wenigstens, als ob sich vor ihren

SLUB
Wir führen Wissen.